

Das Stillen: Traditionalisierung der Arbeitsteilung durch naturalisierende Deutungen von Geschlecht?

Rüling, Anneli

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rüling, A. (2008). Das Stillen: Traditionalisierung der Arbeitsteilung durch naturalisierende Deutungen von Geschlecht? In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006. Teilbd. 1 u. 2* (S. 4774-4786). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-154587>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Das Stillen – Traditionalisierung der Arbeitsteilung durch naturalisierende Deutungen von Geschlecht?

Anneli Riipling

Den Ausgangspunkt des Beitrags bildet das Phänomen, dass trotz einer Modernisierung der Geschlechterbilder durch die Egalisierung von Einstellungen und einer in den letzten Jahrzehnten in Westeuropa angestiegenen Frauenerwerbsbeteiligung die familiäre Arbeitsteilung in heterosexuellen Familien weitgehend unverändert geblieben ist. Hier wird argumentiert, dass diese Persistenz durch die Analyse naturalisierender Deutungsmuster im Rahmen gesellschaftlicher Traditionalisierungsfallen¹ besser verstanden werden kann. Naturalisierende Deutungsmuster sind solche, bei denen Geschlechtsunterschiede als unhinterfragbar dargestellt werden – sie entstehen etwa beim Stillen, da hier natürliche Kompetenzen der Mutter angenommen werden.

Zunächst werden bisherige Erkenntnisse über die Traditionalisierung der Arbeitsteilung bei Familiengründung kurz dargelegt und deren Lücken aufgezeigt. Darauf hin wird argumentiert, dass dieses Phänomen mit Rückgriff auf Anthony Giddens' Strukturierungstheorie besser verstanden werden kann. Damit lässt sich eine Traditionalisierung der familialen Arbeitsteilung als eine nicht-intendierte Handlungsfolge begreifen. Darüber hinaus ermöglicht dieser Zugang aber auch, eine Veränderung der Arbeitsteilung und das widersprüchliche Neben- und Miteinander von Traditionalisierung und Egalität zu begreifen. Dies wird anhand einer eigenen Untersuchung von Paaren mit egalitärer Arbeitsteilung ausgeführt und anhand von qualitativen Interviewbeispielen verdeutlicht.

¹ Unter Traditionalisierungsfallen werden solche Punkte in der Paarbiografie verstanden, an denen Konglomerate wohlfahrtsstaatlicher Rahmenbedingungen eine Traditionalisierung der Arbeitsteilung fördern. Dies wird weiter hinten im Text ausführlich erläutert.

Die Traditionalisierung der Arbeitsteilung in heterosexuellen Paarbeziehungen

Nach den meisten Forschungsergebnissen findet eine Traditionalisierung der Arbeitsteilung in heterosexuellen Paarbeziehungen in der Regel nach der Geburt des ersten Kindes statt (Reichle 1996; Fthenakis u.a. 2002). In der spezifischen Verknüpfung von Generativität und Geschlecht liegt daher ein Schlüssel zum Verständnis der Traditionalisierung der familialen Arbeitsteilung, die meines Erachtens bisher nicht zufriedenstellend erklärt werden konnte. Denn selbst wenn die Paare bis dahin eine recht ausgewogene Arbeitsteilung praktiziert haben und dies auch nach der Geburt des Kindes planen, kommt es, so das Ergebnis verschiedener Untersuchungen, zumeist zu einer Reproduktion traditioneller Muster der Arbeitsteilung (Koppetsch/Burkart 1998; Kauffmann 1999). Aufgrund dieser Einschätzungen kommt Angelika Wetterer (2003) zu dem Schluss, eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse ließe sich im öffentlichen Diskurs lediglich als rhetorische Modernisierung ausmachen, während faktische Machtverhältnisse und die Arbeitsteilung in Beziehungen weitgehend unverändert blieben. Weiter führe, so Wetterer, die rhetorische Modernisierung zu einer Verschleierung und Entpolitisierung der bestehenden Geschlechterungleichheit.

In den aufgeführten Ansätzen wird also davon ausgegangen, dass ein Widerspruch zwischen dem Diskurs und dem Handeln der Subjekte besteht. Dabei gilt der Diskurs als egalitär, während das Handeln sich – von den Subjekten meist unbemerkt – hinter ihrem Rücken traditionalisiert. Die Gründe für eine solche ungewollte Traditionalisierung der Arbeitsteilung werden – je nach theoretischem Ansatz – entweder in geschlechtsspezifischen Deutungsmustern und habituell verankerten Geschlechterbildern (vgl. Koppetsch/Burkart 1998) oder auch in wohlfahrtsstaatlichen Rahmenbedingungen und Institutionen des Lebenslaufs gesehen. Letzteres argumentiert Helga Krüger (2001), die die Ursachen für eine Traditionalisierung der Arbeitsteilung bereits in der geschlechtsspezifischen Berufswahl verortet, die eine geschlechtsspezifische Einkommensverteilung festschreibt und somit den Ausgang partnerschaftlicher Verhandlungen über die Arbeitsteilung nach Geburt eines Kindes vorstrukturiert.

Implizit wird in den beschriebenen Ansätzen angenommen, eine Veränderung der Arbeitsteilung könne vor allem durch rational gesteuertes Handeln, das egalitären Einstellungen folgt, verändert werden. Weil die rationale Steuerung des Handelns jedoch durch traditionalisierende Strukturen stets konterkariert wird, bleibt das Ergebnis des Handelns traditionell. Nicht expliziert wird jedoch die jeweils zugrunde liegende Handlungstheorie: Wie kommen die Strukturen ins Handeln »hinein« und wie werden strukturelle Rahmenbedingungen von den Subjekten verarbei-

tet (vgl. Ludwig-Mayerhofer/Allmendinger 2004)? Welche Handlungsspielräume die Subjekte haben, bleibt ebenso offen wie die Frage, wie Veränderungen des Handelns konzeptualisiert werden können. Durch die starke Betonung der Persistenz der Arbeitsteilung in bisherigen Studien wird meines Erachtens auch der Blick auf reale Veränderungsdynamiken teilweise verstellt (vgl. Kassner/Rüling 2005).

Zur Bearbeitung der genannten Fragen bietet Giddens' Strukturierungstheorie wichtige Anknüpfungspunkte. Mit Bezugnahme auf Giddens kann die Traditionalisierung der Arbeitsteilung als eine nicht-intendierte Handlungsfolge verstanden werden (Rüling 2006). Denn nach Giddens' Vorstellung liegt das Handeln auf unterschiedlichen Ebenen und wird als grundsätzlich strukturiert begriffen. Daher können auch Widersprüche und Gleichzeitigkeiten von Naturalisierungen und Modernisierung besser begriffen werden. Die Ergebnisse meiner empirischen Forschungen zur Arbeitsteilung bei Paaren, die sich Erwerbs- und Familienarbeit teilen², zeigen, dass Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten moderner und traditioneller Elemente sowohl auf der diskursiven wie auf der Handlungsebene auftreten. Dies wird im Folgenden weiter ausgeführt.

Giddens' Strukturmodell des Handelns und dessen Erklärungskraft für die Traditionalisierung der Arbeitsteilung

Giddens' Strukturierungstheorie (Giddens 1997), speziell das »Strukturmodell des Handelns«, bietet Ansatzpunkte, um das Zusammenspiel von Handlung und Struktur besser zu verstehen. Somit können die Handlungsstrategien der Paare als grundsätzlich gesellschaftlich strukturiert begriffen werden, gleichzeitig haben die Subjekte aber eine gewisse Handlungsautonomie.

Giddens geht davon aus, dass Menschen grundsätzlich zu intentionalem Handeln fähig sind. Mit dem Handeln können die Menschen machtvoll in die Welt eingreifen und »einen Unterschied machen«. Er geht davon aus, dass das Handeln aus drei »Schichten« besteht:

- Im *praktischen Bewusstsein* vollziehen sich alltägliche Verrichtungen als Routinen bleiben in der Regel unreflektiert. Grundsätzlich sind sie jedoch dem Bewusstsein zugänglich, wenn der Handlungsstrom unterbrochen wird.

² Die hier dargelegten Ausführungen beruhen auf den Ergebnissen meiner Dissertation (Rüling 2006). Das dargestellte Interviewmaterial entstammt dem qualitativen Forschungsprojekt »Geschlechterdemokratie in der Erwerbs- und Familienarbeit«, das 2002–2003 an der Freien Universität Berlin durchgeführt wurde (Rüling/Kassner 2007; Kassner/Rüling 2005); das empirische Material wurde im Rahmen meiner Dissertation in Fallanalysen weiter ausgewertet.

- Im *diskursiven Bewusstsein* ist der Mensch in der Lage, sein Handeln reflexiv zu steuern.
- Weiterhin spricht Giddens von Motiven als *unbewussten Anteilen im Handeln*, die der Reflexion nicht zugänglich sind.

Das Handeln ist aber immer strukturiert, das heißt, es wird von den Akteuren unbemerkt durch gesellschaftliche Regeln und Ressourcen »gelenkt«, aber auch ermöglicht. Vergleichbar mit den Regeln einer Sprache reproduzieren die Einzelnen im Handeln die gesellschaftlichen Strukturen – sie können sie aber auch variieren und verändern. Regeln und Ressourcen stellen das notwendige Handlungswissen (»*knowledgeability*«) und die Handlungsfähigkeit (»*capability*«) zur Verfügung.

Obgleich die Individuen im diskursiven Bewusstsein die Intentionen und Folgen ihres Handelns rationalisieren können, sind ihnen jedoch die strukturellen Handlungsbedingungen und mögliche Handlungsfolgen nicht bewusst, da sie die Konsequenzen ihrer Handlungen nicht überblicken können. Insofern versteht Giddens etwa die Reproduktion sozialer Klassen als eine unbeabsichtigte Handlungsfolge. Ich übertrage das Argument auf die Reproduktion von Geschlechterverhältnissen am Beispiel der familialen Arbeitsteilung. In einer »Analyse strategischen Verhaltens«³ zeige ich auf, wie wohlfahrtsstaatliche Strukturen das Handeln der Paare hinsichtlich ihrer Arbeitsteilung strukturieren und in ihren Handlungsstrategien aktiv verarbeitet werden. Wohlfahrtsstaatliche Strukturen begreife ich in Form von Regeln und Ressourcen als Handlungsbedingungen, die sich in den konkreten Handlungskontexten der Subjekte als Handlungsvermögen (*capability*) und Handlungswissen (*knowledgeability*) niederschlagen. Insofern erweist sich Geschlecht – wie Heike Kahlert (2005) ausgeführt hat – als Strukturierungszusammenhang.

Thesen zur Strukturierung der familialen Arbeitsteilung

1. Wohlfahrtsstaatliche Regeln und Ressourcen in Deutschland stützen traditionelle Familienarrangements. Sie »wirken« jedoch meist unbemerkt.

Das bedeutet, wohlfahrtsstaatliche Strukturen fördern traditionelle Familienarrangements.⁴ Solange Paare also »mit dem Strom schwimmen«, ist jedoch der Strom nicht

3 Die Analyse strategischen Verhaltens schlägt Giddens (1997) als eine Möglichkeit vor, die Handlungsseite der Strukturierung zu untersuchen – sie impliziert eine Analyse von Handlungsstrategien, die die strukturierenden Einflüsse mit einbezieht.

4 Diese Aussage bezieht sich vor allem auf familienpolitische Rahmenbedingungen in Westdeutschland, wo aufgrund mangelnder Kinderbetreuungsinfrastruktur vor allem ein traditionelles ErnährermodeLL gefördert wird. Weitere Elemente dieser Förderung sind das Ehegattensplitting, das eine spezialisierte Arbeitsteilung subventioniert sowie die finanzielle Ausstattung der Familienförderung.

bemerkbar, der sie trägt. Aus der Sicht der Subjekte passieren diese Beeinflussungen also meist unbemerkt. Dies erklärt, wieso sich Paare teilweise »plötzlich« in traditionellen Lebensverhältnissen wiederfinden, obwohl sie eigentlich etwas anderes tun wollten. Da sie sich in traditionellen Strukturen bewegen, haben ihre intentionalen Handlungen nicht-intendierte Handlungsfolgen, die die Akteure nicht überblicken können. Auch die traditionellen Strukturen bleiben für sie zunächst unsichtbar.

2. Paare, die eine gleichberechtigte Arbeitsteilung realisieren wollen, müssen sich an den Traditionalisierungsfallen »abarbeiten« oder selbst Strukturen schaffen.

Dies ist eine empirische Erkenntnis aus den Auswertungen der qualitativen Interviews mit Paaren, die sich Erwerbs- und Familienarbeit teilen. Es wurde deutlich, dass solche Paare ständig selbst »Energie« aufwenden müssen, um nicht in traditionelle Arrangements zurück zu fallen. Es zeigte sich sehr auffällig, dass diese egalitären Lebensentwürfe instabil, prekär und teilweise sehr anstrengend sind, da sich die Eltern eigene Strukturen »schaffen« müssen – wie etwa eine eigene Arbeitszeit- und Betreuungsstruktur, oder sie müssen sich gegenüber hegemonialen Deutungsmustern von Geschlecht und Familie abgrenzen. Sie also »schwimmen gegen den Strom« und müssen entsprechend mehr Energie aufwenden, als ließen sie sich treiben. Dennoch ist dies nicht unmöglich, sondern es wurden unterschiedliche Handlungsstrategien analysiert, mit denen eine Traditionalisierung vermieden werden kann.

3. Bei der Analyse dieser Handlungsstrategien werden Traditionalisierungsfallen deutlich.

Bei den Versuchen der Paare, ihre Lebensentwürfe zu realisieren, werden die Traditionalisierungsfallen als Handlungsbarrieren, Widersprüche und Brüche sichtbar. Erst dadurch sind sie als traditionalisierende Strukturen erkennbar und lassen sich analysieren. Insofern wird gerade bei egalitären Paaren deutlich, an welchen neuralgischen Punkten sich die wohlfahrtsstaatlichen Strukturen verdichten, die zur Traditionalisierung der familialen Arbeitsteilung führen. Analysiert man diese Prozesse, so zeigt sich, dass traditionelle Strukturen an bestimmten »neuralgischen Punkten« der Paarbiografie kumulieren, die ich Traditionalisierungsfallen genannt habe. Diese werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Durch die Einführung des Elterngeldes wurde diese einseitig traditionelle Familienförderung jedoch durch andere Elemente ergänzt, die auch eine egalitäre Arbeitsteilung beider Eltern ermöglichen (vgl. Rüling 2006; Rüling/Kassner 2007).

Drei Traditionalisierungsfallen

Traditionalisierungsfallen sind als Konglomerate wohlfahrtsstaatlicher Regeln und Ressourcen zu verstehen, die das Handeln der Subjekte strukturieren. Sie bezeichnen »critical junctures« in der Paarbiografie, an denen strukturelle Einflüsse bemerkbar werden und das Arrangement droht, ins Traditionelle zu kippen. Im Rahmen der Analyse meines empirischen Interviewmaterials konnten drei dieser Traditionalisierungsfallen identifiziert werden (Rüling 2006):

1. Der berufliche Wiedereinstieg der Mutter als Armutsrisiko
2. Die Koordination der beruflichen Entwicklung beider Eltern als Überforderung
3. Geschlechtsspezifische Deutungen bei Kindererziehung und Hausarbeit

Die erste Traditionalisierungsfalle »*Beruflicher Wiedereinstieg der Mutter als Armutsrisiko*« entsteht strukturell durch das Zusammenwirken verschiedener Regulierungen, die am Berufseinstieg der Mutter deutlich werden, speziell von steuerlichen Vorteilen der Ernährerreihe und dem fehlenden Betreuungsangebot für Kleinkinder. Die dadurch entstehenden »Kosten des Wiedereinstiegs« werten die Eltern meist als Einkommensminderung der Mutter, und somit entsteht der Eindruck, ihr Wiedereinstieg »lohne« sich nicht oder nur in geringerem Umfang. Bei dieser Traditionalisierungsfalle wirken wohlfahrtsstaatliche Regulierungen mit dem Leitbild des traditionellen Ernährermodells zusammen und führen zur materiellen und symbolischen Abwertung der mütterlichen Erwerbstätigkeit.

Die zweite Traditionalisierungsfalle »*Koordination der beruflichen Entwicklung beider Elternteile als Überforderung*« entsteht durch geschlechtsspezifische Arbeitsmarktstrukturen, die Beschäftigte mit diskontinuierlichen Erwerbsbiografien – speziell Frauen – strukturell diskriminieren. Dies führt bei den Paaren zur Traditionalisierung der Arbeitsteilung, da sich in der Wahrnehmung der Paare nur ein Elternteil auf die Karriere konzentrieren kann. Daher hat in der Regel die Karriere des Mannes bei der beruflichen Entwicklung Vorrang, und so entwickelt sich – auch bei gleichen beruflichen Ausgangsbedingungen – schnell eine Pfadabhängigkeit, im Rahmen derer ein beruflicher Vorsprung des Mannes verstärkt wird.

Die dritte Traditionalisierungsfalle »*Geschlechtsspezifische Deutungen bei Kinderbetreuung und Hausarbeit*« entsteht strukturell durch traditionelle Deutungsmuster von Mutterschaft, Vaterschaft, Kindheit und Erziehung sowie den Ressourcen der öffentlichen Kinderbetreuung und des Bildungssystems. Durch fehlende öffentliche Betreuungseinrichtungen wird eine Betreuung der Kleinkinder und auch der Schulkinder im Rahmen der Familie vorausgesetzt. Die Traditionalisierung ereignet sich in der Regel, indem der Mutter – etwa durch ihre Fähigkeit zum Stillen – eine »natürliche« Kompetenz und Verantwortung für die Kinderbetreuung zugeschrieben wird. Aufgrund traditioneller Deutungsmuster von Geschlecht fühlt sie sich für

die Kinderbetreuung verantwortlich. Sie steigt für eine begrenzte Zeit aus dem Beruf aus und bildet zentrale Kompetenzen im Umgang mit dem Kind aus, die sie auch weiterhin für die Kinderbetreuung prädestinieren. Aus der ursprünglichen Verantwortung für das Stillen entsteht somit eine »besondere Mutter-Kind-Bindung«, die sich noch weiter verstärkt.

Wie können Traditionalisierungsfallen überwunden werden?

Hier interessiert vor allem die Frage, mit welchen Handlungsstrategien die Traditionalisierungsfallen überwunden werden und wie andere Arbeitsteilungsmuster etabliert werden können. Wie konzipiert Giddens eine solche Modernisierung der Arbeitsteilung? In »Der Wandel der Intimität« (Giddens 1993: 206ff.) geht er davon aus, dass ein Potenzial zur Veränderung der Geschlechterverhältnisse darin besteht, dass Paare zunehmend egalitäre Beziehungsideale verfolgen und im Rahmen des diskursiven Bewusstseins eine »Demokratisierung des persönlichen Lebens« vornehmen. Im Rahmen dieser »Life politics« geht er also auch davon aus, dass sich die Arbeitsteilung gerade dann modernisieren kann, wenn im Rahmen partnerschaftlicher Aushandlungsprozesse offen darüber gestritten wird – die Handlungspotenziale zur Veränderung der Arbeitsteilung sieht Giddens also zunächst primär im diskursiven Bewusstsein. Im Gegensatz dazu siedelt Giddens traditionalisierende Elemente stärker im Unterbewussten oder im nicht-reflektierten praktischen Bewusstsein an.

Da im Rahmen seines Buches »Der Wandel der Intimität« wenig Aussagen über strukturelle Einflüsse auf die familiäre Arbeitsteilung gemacht werden und darüber, wie sich diese im Handeln der Subjekte niederschlagen, fällt Giddens ein Stück weit hinter seinen eigenen Anspruch in der Strukturierungstheorie zurück. Daraus lässt sich eher die Gleichzeitigkeit von Strukturierung der Handlungen und individuellen Handlungspotenzialen auf unterschiedlichen Ebenen des Handelns vermuten, die ich empirisch weiter analysiert habe.

Im Rahmen meiner Interviewauswertungen wurde etwa deutlich, dass der gemeinsame Lebensentwurf der Paare einen wichtigen Hintergrund für die Realisierung ihres Lebensmodells darstellt. Dies ist vor allem im diskursiven Bewusstsein anzusiedeln. Bei allen Paaren ließen sich solche gemeinsamen Selbstverständnisse identifizieren, in denen sie ihre Vorstellungen des Arrangements von Arbeit und Leben zusammenfassten und ihre eigenen Kriterien der Gerechtigkeit in der Beziehung entwickeln. Allerdings beziehen sie sich dabei keineswegs notwendigerweise auf »Egalität« und verhandeln auch nicht notwendigerweise explizit und »demokratisch« miteinander. Es zeigt sich auch, dass diese Selbstverständnisse der Paare

bereits durch gesellschaftliche Regeln und Ressourcen geprägt sind und teilweise traditionelle Deutungsmuster von Geschlecht spiegeln – diese vermischen sich mit eigenen Vorstellungen und ergeben eine teilweise widersprüchliche Mischung aus traditionellen und modernisierten Elementen im Rahmen des eigenen Lebensentwurfs. Eine ähnlich widersprüchliche Bilanz lässt sich für die Realisierung der jeweiligen Lebensentwürfe der Paare in ihren alltäglichen Handlungsroutinen ziehen. Auf Basis meiner Auswertungen stellt es sich keineswegs so dar, als sei der »Diskurs« egalitär und die »Handlung« traditionell – vielmehr durchziehen egalitäre und traditionelle und naturalisierende Elemente *beide* Ebenen. Dies wird im Folgenden am Beispiel der dritten Traditionalisierungsfalle aufgezeigt. Deutlich werden soll ebenfalls, wie Strukturierungen im Handeln der Subjekte aufscheinen und welche Handlungsstrategien die befragten Paare entwickeln, um die Traditionalisierung zu überwinden.

Naturalisierung von Mutterschaft durch das Stillen? Empirische Beispiele für Handlungsstrategien zur Bewältigung der dritten Traditionalisierungsfalle

Wie bereits erwähnt spielt der Umgang mit Geschlechterbildern, speziell in Verbindung mit dem Stillen, eine zentrale Rolle. Wollen die Eltern sich die Kinderbetreuung teilen, so müssen sie die eigenen Umgangsformen mit diesen geschlechtsspezifischen Deutungen und Kompetenzzuschreibungen entwickeln. Die von mir befragten Paare haben alle eigene Lebensentwürfe, in denen sie ihre Vorstellungen der jeweiligen Arbeitsteilung formulieren. Wie ich später zeigen werde, beziehen sie sich nicht unbedingt auf Egalität im Sinne einer exakten Gleichverteilung der Hausarbeit und Kinderbetreuung, sondern können aus unterschiedlichen Motiven eine Aufteilung von Hausarbeit und Kinderbetreuung anstreben. Hinsichtlich des Umgangs mit den Traditionalisierungsfallen fand ich zwei grundsätzliche Handlungsstrategien: manche Paare setzen strategisch ihre eigenen Vorstellungen um, indem sie rational ihre Handlungen planen, sich über ihre Ziele verständigen und ihre Handlungen diskursiv steuern. Sie weisen eine *strategische* Handlungssteuerung auf.

Andere Paare wiederum haben zwar gewisse Vorstellungen von ihrem gemeinsamen Zusammenleben, aber ihre Umgangweise mit den Traditionalisierungsfallen ist weniger diskursiv und strategisch, sondern *situativ*. Dennoch setzen sie handlungspraktisch ihre Vorstellungen um, folgen dabei aber weniger abstrakten Prinzipien, sondern stärker ihren unmittelbaren Bedürfnissen. Dies werde ich an einigen Beispielen zum Umgang mit dem Stillen erläutern:

Eine strategische Umgangsweise zeigt sich bei einem Paar, das sehr konkrete Vorstellungen von Egalität hat. Für beide war immer klar, dass sie sich Erwerbs- und Familienarbeit paritätisch aufteilen wollen. Herr Hahn sagt: »wir hatten uns das so gleichberechtigt überlegt – dass beide Eltern gleich sein können«.

Im ersten Jahr blieb die Mutter ganz zu Hause, weil sie gerne stillen wollte, und entwickelte eine besondere Bindung zum Kind. Daneben verfolgen die Eltern Vorstellungen von antiautoritärer Erziehung; daher soll die Tochter selbst entscheiden, wie lange sie gestillt wird. Im Selbstverständnis des Paares stehen damit die Ideale einer egalitären Arbeitsteilung mit den Vorstellungen der antiautoritären Erziehung im Widerspruch: denn das erste setzt voraus, dass die Eltern über die Arbeitsteilung entscheiden, das zweite nimmt an, das Kind entscheidet (mit) über den Grad der Zuwendung der jeweiligen Elternteile.

In der Handlungspraxis des Paares wird deutlich, dass die Mutter Schwierigkeiten hat, das Kind an den Vater abzugeben. Ihre stärkere Verantwortlichkeit begründet sie mit der antiautoritären Erziehung und den Bedürfnissen des Kindes nach mütterlicher Zuwendung und einer stärkeren Mutter-Kind-Bindung durch das Stillen. Insofern reproduzieren sie im Rahmen dieser Interpretationen ungewollt naturalisierende Deutungsmuster von Mutterschaft.

Betrachtet man die Handlungsstrategien, so wird deutlich, dass die Mutter ihre Tochter an sich bindet: Die Tochter kommt zur Mutter an die Brust, wenn sie getröstet werden will und wenn sie nicht schlafen kann. Daher konnten die Eltern die geplante Gleichheit in der Betreuung zunächst nicht realisieren. Es entsteht der Eindruck, als stünden die Bedürfnisse des Kindes den egalitären Vorstellungen der Eltern entgegen.

Der Vater wird trotz seiner starken Präsenz zunächst an die zweite Stelle verwiesen, denn er kann nicht zum Trost die Brust geben, obgleich die Tochter auch immer wieder bei ihm versucht zu trinken (auch in der Interviewsituation). Durch das Stillen wird die Kompetenz der Mutter betont und naturalisiert, wenn der Vater seine Tochter zur Mutter schicken muss. Demgegenüber ist die Tochter dem Vater gegenüber zunächst zurückhaltend, was dieser darauf zurück führt, dass er auch etwas strenger mit ihr umgeht. Dies führt zu Konflikten zwischen den Eltern, die über diese widersprüchlichen Ansprüche streiten. Doch der Vorrang der Mutter, die das Paar aufgrund der egalitären Vorstellungen eigentlich abgelehnt, wird somit über das Stillen legitimiert und nicht mehr hinterfragbar. Herr Hahn sagt: »Es war klar, dass die Mutter trotzdem die Nummer eins ist. Also das ist einfach so. Die stillt und sie ist diejenige, die immer da ist.« Auch Frau Hahn führt ihre besondere Rolle auf das Stillen zurück.

Das »das ist einfach so« impliziert eine Naturalisierung der Zuständigkeit der Mutter. Allerdings ist diese Setzung nicht ein Relikt traditioneller Geschlechterbilder, sondern das Ergebnis eines diskursiv erzeugten Kompromisses, nachdem das

Paar zu einer gemeinsamen Deutung gelangt ist. Die »Naturalisierung« entstammt also einer diskursiven Handlungsstrategie des Paares. Diese enthält weiterhin den Kompromiss, dass auch der Vater zu einem späteren Zeitpunkt wieder mehr Zugang zum Kind erhält. Die Widersprüche und Brüche in Reden und Tun werden von ihnen also diskursiv bearbeitet.

Eine stärker *situative* und pragmatische Handlungsstrategie findet sich bei zwei anderen Paaren:

Das Ehepaar Igel hat sich – auch aufgrund des Stillens – die Elternzeit so aufgeteilt, dass die Frau im ersten Jahr zu Hause bleibt, und ihr Mann im zweiten und dritten Jahr. Denn der Vater wollte möglichst viel Zeit zu Hause mit den Kindern verbringen und beide Eltern wünschen sich möglichst viel gemeinsame Familienzeit. Herrschende Geschlechterbilder stellt das Paar aber nicht in Frage, sondern es folgt mit dem Arrangement seinen individuellen Bedürfnissen – Fragen der Egalität haben für sie keinen Stellenwert.

Beim Stillen hat Frau Igel eine recht pragmatische Einstellung: Sie stillt ein Jahr, ist aber schon nach acht Monaten wieder in Vertretung einer kranken Kollegin in den Schuldienst zurückgekehrt, weil sie so »in ihren Job verliebt ist«. Sie pumpt Milch ab, und während sie arbeitet, betreut die Großmutter das Kind. Das Stillen wird unter Ernährungsgesichtspunkten betrachtet und nicht, um ihre Mütterlichkeit zu betonen. Die Mutter wird also als grundsätzlich ersetzbar gesehen und sie kann ihre Kinder sowohl an ihren Mann, wie auch an andere Betreuungspersonen wie die Großeltern abgeben.

Auch beim Ehepaar Gepard ist die Frau im ersten halben Jahr hauptsächlich für das Kind verantwortlich. Sie stillt und nimmt das Kind mit in die Uni, weil sie das »so praktisch« findet. Aber beide Eltern wollen, dass sie als Bezugspersonen gleich wichtig sind. Auch dieser Lebensentwurf begründet sich weniger durch Egalitätsvorstellungen, als durch einen großen Wunsch beider Eltern, Zeit mit dem Kind zu verbringen.

Insofern achten sie darauf, dass auch der Vater möglichst viel Zeit mit dem Kind verbringen kann. Wenn der Vater von der Arbeit nach Hause kommt, »ist es sein Kind«. Die Mutter will auch unabhängig sein und eigene Aktivitäten unternehmen, »mal zum Frisör gehen oder so etwas«. Ihre Unabhängigkeit schafft sie, indem sie dafür sorgt, dass immer genug abgepumpte Milch vorhanden ist, denn »das kann er ja nicht«. Auch Frau Gepard betrachtet das Stillen als nützliche und gesunde Form der Ernährung für die ersten sechs Monate – es wird jedoch auf diese Ernährungsfunktion reduziert. Ihre Präsenz als Mutter ist dadurch nicht notwendigerweise erforderlich. Vielmehr lehnt sie eine Idealisierung des Stillens ab; als Kinderkrankenschwester hält sie es sogar für egoistisch, wenn Mütter länger als ein halbes Jahr stillen. Sie erklärt, dies entspreche eher einem Bedürfnis der Mutter, weil durch das Stillen Glückshormone ausgeschüttet würden.

Weiterhin entwickelt das Paar, wie auch weitere der befragten Eltern, eigene Rituale für die Väter, um auch ihnen einen Bezug zum Kind zu ermöglichen. So sind die Väter »als Kompensation zum Stillen« für das Baden und das Ins-Bett-bringen der Kinder zuständig. Die Väter haben jeweils aus ihrem Bedürfnis, mehr Zeit mit dem Kind zu verbringen, diese eigenen Zeiten eingefordert. Diese Veränderung der Arbeitsteilung enthält zwar auch diskursive Elemente, doch sie geht ins praktische Bewusstsein über, indem andere Handlungsrouninen und Selbstverständnisse etabliert werden.

Wie die Beispiele zeigen, wird bei allen drei Familien das Kind gestillt, doch es zeigen sich unterschiedliche Umgangsweisen und Handlungsstrategien: Im ersten Fall wird – trotz egalitärer Einstellungen – eine Naturalisierung der Geschlechterdifferenz über das Stillen hergestellt, die den Vater von der Fürsorge ausgrenzt. Bei den anderen beiden Fällen stillen die Mütter zwar auch, aber das Stillen wird nicht überhöht, sondern nur unter Ernährungsaspekten gesehen. Durch Abpumpen von Milch und durch die Etablierung von eigenen Zeiten des Kindes mit dem Vater und anderen Bezugspersonen wird die Bedeutung des Stillens für die Kinderbetreuung handlungspraktisch relativiert. Dies erfolgt allerdings nicht aufgrund von Auseinandersetzungen um Egalität, sondern weil Mutter und Vater eigene Bedürfnisse nach Unabhängigkeit beziehungsweise nach eigener Zeit mit dem Kind formulieren.

Modernisierung und/oder Naturalisierung der Geschlechterverhältnisse?

Wie sich an den Beispielen zeigt, haben alle drei Paare die traditionelle Verantwortung der Mutter für das Kind überwunden, gleichzeitig bleiben auch traditionelle Elemente erhalten. Dabei entwickeln sie jedoch unterschiedliche Handlungsstrategien, die keineswegs immer im diskursiven Bewusstsein verankert sind, sondern auch Elemente situativer Handlungssteuerung aufweisen:

Das erste Paar versucht, die Widersprüche zwischen egalitären Anforderungen und traditionellen Handlungsmustern diskursiv zu bearbeiten und die eigenen Ansprüche zu relativieren. Interessanterweise schlagen gerade bei ihnen, die sich mit Geschlechterverhältnissen kritisch auseinandersetzen, traditionelle Deutungen am stärksten durch.

Bei den anderen beiden Paaren ergibt sich die handlungspraktische Veränderung weitgehend ohne Reflexion der Geschlechterverhältnisse. Beide Elternteile folgen jeweils ihren individuellen Bedürfnissen, Zeit mit dem Kind beziehungsweise alleine

zu verbringen. Bei ihnen ist eher eine situative und pragmatische Modernisierung der Arbeitsteilung zu beobachten.

Interessant ist meines Erachtens vor allem diese pragmatische Form der Modernisierung, da diese bisher wenig beschrieben wurde. Auch Giddens geht in seinen Entwürfen zu den »Life Politics« davon aus, dass eine Modernisierung der Geschlechterverhältnisse auf Reflexion und expliziter Aushandlung basieren müsse. Meine Ergebnisse zeigen jedoch, dass eine »Demokratisierung der Familie« auch durch handlungspraktische Veränderungen erfolgen kann. Ein Beispiel hierfür ist die Etablierung eigener Ritualen der Väter mit ihren Kindern.

Diese stärker handlungspraktische Veränderung ist meines Erachtens besonders interessant und weist darauf hin, dass es auch pragmatische Formen der Modernisierung von Geschlechterverhältnissen gibt, die es weiter zu untersuchen gilt.

Literatur

- Fthenakis, Wassilos E./Kalicki, Berhard/Peiz, Gabriele (2002), *Paare werden Eltern. Die Ergebnisse der LBS-Familien-Studie*, Opladen.
- Giddens, Anthony (1993), *Der Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften*, Frankfurt a.M.
- Giddens, Anthony (1997), *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*, Frankfurt a.M./New York.
- Kahlert, Heike (2005), »Das Private ist politisch! Die Entgrenzung des Politischen im Kontext von Anthony Giddens' Strukturierungstheorie«, in: Harders, Cilja/Kahlert, Heike/Schindler, Delia (Hg.), *Forschungsfeld Politik. Geschlechtskategoriale Einführung in die Sozialwissenschaften*, Wiesbaden, S. 147–173.
- Kassner, Karsten/Rüling, Anneli (2005), »Nicht nur am Samstag gehört Papa mir!« Väter in egalitären Arrangements von Arbeit und Leben«, in: Tölke, Angelika/Hank, Karsten (Hg.), *Männer – Das »vernachlässigte« Geschlecht in der Familienforschung*, Sonderheft 4 der Zeitschrift für Familienforschung, Wiesbaden, S. 235–264.
- Kauffmann, Jean-Claude (1999), *Mit Leib und Seele. Theorie der Hausbaltstätigkeit*, Konstanz.
- Koppetsch, Cornelia/Burkart, Günter (1999), *Die Illusion der Emanzipation: zur Wirksamkeit latenter Geschlechtnormen im Milieuvvergleich*, Konstanz.
- Krüger, Helga (2001), »Geschlecht, Territorien, Institutionen. Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Relationalität«, in: Born, Claudia/Krüger, Helga (Hg.), *Individualisierung und Verflechtung. Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime*, Weinheim/München, S. 257–299.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang/Allmendinger, Jutta (2004), »Zweiverdienerpaare und ihre Geldarrangements – Überlegungen für einen internationalen Vergleich«, in: Leitner, Sigrid/Ostner, Ilona/Schratzenstaller, Margit (Hg.), *Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnisse im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?*, Wiesbaden, S. 85–104.
- Reichle, Barbara (1996), »Der Traditionalisierungseffekt beim Übergang zur Elternschaft«, *Zeitschrift für Frauenforschung*, 14. Jg, H. 4, S. 70–89.

- Rüling, Anneli (2006) *Egalitäre Arrangements von Arbeit und Leben. Junge Eltern zwischen Traditionalisierungsfällen und deren Bewältigung*, Dissertationsschrift, Freie Universität Berlin, unveröffentlichtes Manuskript.
- Rüling, Anneli/Kassner, Karsten (2007), *Halbe-halbe mit Kind(ern). Frauen und Männer in Deutschland auf dem Weg zu einer besseren Vereinbarkeit von Arbeit und Leben*, Opladen (im Erscheinen).
- Vinken, Barbara (2002), *Die deutsche Mutter. Der lange Schatten eines Mythos*, München.
- Wetterer, Angelika (2003), »Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen«, in: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*, Münster, S. 286–319.